

# Medienspiegel Woche 36 / 2015

FAZ, 16.08.2015

Studie zur Gemeinschaftsschule

**Schwäbisches Himmelfahrtskommando**

Stuttgarter Nachrichten, 27.08.2015

Gemeinschaftsschule

**„Damit werden die Schüler betrogen“**

Journal 21, 28.08.2015

**Wie Sokrates heute lehren würde**

Kindgerechte Schule, 30.08.2015

**Total-Integration produziert Separation**

Initiativstart in Zürich, 1. September 2015

**Mehr Qualität – eine Fremdsprache an der Primarschule**

<http://starkevolksschulesg.ch/mehr-qualitaet-eine-fremdsprache-an-der-primarschule/>

<http://www.fremdsprachen-initiative-zuerich.ch/>

NZZ, 1.9.2015

**Höhere Maturitätsquote ist unpopulär**

Tages-Anzeiger, 02.09.2015

**Der Kanton Zug senkt seine Maturitätsquote**

**Zur Information: Veranstaltungen zur Schule**

<http://starkevolksschulesg.ch/veranstaltungen/>

FAZ, 16.08.2015

*Studie zur Gemeinschaftsschule*

## *Schwäbisches Himmelfahrtskommando*

**Ein Gutachten stellt dem Vorzeigeprojekt Gemeinschaftsschule ein vernichtendes Urteil aus. Vor allem das individuelle Lernen erweise sich als denkbar ineffektiv.**

Von Heike Schmoll, Berlin



© dpa Unzufrieden: An der Geschwister-Scholl-Gemeinschaftsschule in Tübingen sind sich Lehrer und Schüler einig, dass im Unterricht zu wenig gearbeitet wird

Die Gemeinschaftsschule ist das Vorzeigeprojekt der grün-roten Landesregierung in Stuttgart schlechthin. Sie soll nicht nur das gemeinsame Lernen ganz unterschiedlich begabter Schüler ermöglichen, sondern dient angesichts der sinkenden Schülerzahlen an vielen Orten des Flächenlandes Baden-Württemberg dazu, den Schulstandort zu sichern. Viele Gemeinschaftsschulen finden sich deshalb im ländlichen Raum, ganz gleich, welche Partei den Gemeinderat gerade regiert.

Nun wurde ein vernichtendes Gutachten über die Gemeinschaftsschule bekannt, das vom Kultusministerium bisher unter Verschluss gehalten wird, den Vermerk „nur intern verwenden“ trägt und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vorliegt. Danach gelingt weder die neue Unterrichtsform des selbständigen Lernens mit Lehrern als Lernbegleitern noch die Inklusion oder die besondere Förderung der Schwächsten und Stärksten. Auch die Leistungsbeurteilung ist mehr als fragwürdig. In den Fremdsprachen kommt das Sprechen zu kurz.

Bei der untersuchten Geschwister-Scholl-Schule mit einem überaus engagierten Lehrerkollegium und viel Partizipation in Tübingen handelt es sich nicht um irgendeine Gemeinschaftsschule, sondern um eine renommierte, die von Kultusminister Andreas Stoch (SPD) gern als beispielhaft bezeichnet wird, denn dort hat man eigentlich Erfahrung mit integrativen Unterrichtsformen. Die 1972/73 gegründete Schule ist eine öffentliche Verbundschule, die unter ihrem Dach zunächst eine Hauptschule/Werkrealschule, eine Realschule und ein Gymnasium beherbergte. Vom Schuljahr 2009/10 an war sie als Schulversuchsmodell „Erweiterte Kooperation“ (Erko) geführt worden, das unter dem damaligen Kultusminister Helmut Rau (CDU) eingerichtet worden war.

Die Geschwister-Scholl-Schule war also bestens vorbereitet, als die seinerzeit noch existierende Stabsstelle im SPD-regierten Kultusministerium ihr 2012 nahelegte, sich in eine Gemeinschaftsschule zu verwandeln. Die Schule beugte sich zögerlich, weil sie nicht den Eindruck erwecken wollte, ihren Standort in einer Universitätsstadt mit vier weiteren Gymnasien, einer Realschule und zwei weiteren Gemeinschaftsschulen retten zu wollen – denn sie ist etabliert. Während die Anmeldezahlen an den beiden anderen Gemeinschaftsschulen zum vergangenen Schuljahr 2014/15 erheblich zurückgingen, blieben sie in der Geschwister-Scholl-Schule stabil.

## ***Realschulen wollen kaum zur Gemeinschaftsschule werden***

Die Schule reichte kurzerhand denselben Antrag wieder ein, der schon bei der Genehmigung des Schulversuchs Erfolg hatte. Der damalige Schulleiter Joachim Friedrichsdorf leitet die Schule auch heute. Denn die Gesamtleitung des Schulverbundes liegt beim Gymnasium, die Leitung der Gemeinschaftsschule hat die Stellvertreterfunktion inne. Friedrichsdorf tourt durch das Land und wirbt für das veränderte Lernen, wenn irgendwo eine Gemeinschaftsschule gegründet werden soll. Nach wie vor sind es vor allem Haupt- und Werkrealschulen, die zur Gemeinschaftsschule werden wollen. Realschulen sind nur in wenigen Fällen dabei.

Wirklich zusammengewachsen sind die Kollegien auch an der Geschwister-Scholl-Schule bis heute nicht, nur zwei Gymnasiallehrer gehören zum Kollegium der Gemeinschaftsschule, sieben unterrichten in beiden Schulformen. Über solche schulorganisatorischen Gefüge hat man sich so wenig Gedanken gemacht wie über das „kooperative Lernen“ (Lernen mit Partner und in Gruppen), das sogar vom Schulgesetz eingefordert wird und in Tübingen offenbar nicht einmal in Ansätzen erkennbar ist.

## ***Lernzeiten werden nicht effektiv genutzt***

Selbst einer der entschiedensten Befürworter aus der Bildungsforschung, der Tübinger Erziehungswissenschaftler Thorsten Bohl, kritisiert inzwischen, dass die Gemeinschaftsschule nicht gut aufgestellt sei. Es gebe überhaupt noch keine Forschungen zum individuellen Lernen und nicht einmal einheitliches Unterrichtsmaterial. Die Gemeinschaftsschule gehört also zu den bildungspolitischen Himmelfahrtskommandos, die überstürzt eingeführt wurden. Daran ändern auch die eilig verabreichten Lehrerfortbildungen durch den umstrittenen Schweizer Schulpraktiker Peter Frattton nichts. Immerhin hat das Stuttgarter Wissenschaftsministerium eine auf drei Jahre angelegte wissenschaftliche Begleitforschung etabliert, die Schwachstellen aufdecken soll. Federführend dafür verantwortlich ist die Universität Tübingen unter Leitung von Thorsten Bohl gemeinsam mit den Pädagogischen Hochschulen Freiburg, Heidelberg, Schwäbisch Gmünd und Weingarten.

Mitarbeiter des Lehrstuhls Bohl haben im Rahmen einer alltagsnahen Begleitforschung (in einer zweiten Tranche soll eine Längsschnittbefragung folgen) jetzt die Arbeit der Tübinger Vorzeigeschule unter die Lupe genommen. Sie haben eine Inklusionsklasse mit 19 Schülern und eine weitere Lerngruppe mit 26 Schülern untersucht. Ausgerechnet das individuelle Lernen, das in der Gemeinschaftsschule bei den Kernfächern in zwei der vier Wochenstunden praktiziert werden soll, aber auch im Wahlpflichtbereich viel Raum einnimmt, hat sich als denkbar ineffektiv erwiesen.

In Englisch, Deutsch und Mathematik arbeiten die Schüler an der Geschwister-Scholl-Schule ausschließlich ihre sogenannten Lernpakete ab, das sind Wochenarbeitspläne mit einem konkreten Pensum, das bis zu einem bestimmten Zeitpunkt erledigt sein muss. Offenbar werden dafür auch Unterrichtsstunden genutzt, die eigentlich gar nicht für das individuelle Arbeiten vorgesehen waren. Sie machen sich weder Gedanken über ihre Arbeitsstrategie, noch nehmen sie sich ein konkretes Pensum vor. Auch die Lehrer unterstützen in den Arbeitsphasen wenig.

Die Schule hatte dieses Modell schon lange entwickelt, um den völlig unterschiedlichen Begabungen ihrer Schüler entgegenzukommen. Selten gibt es auch Aufgaben für die leistungsstarken Schüler, häufig sehen sie identische Aufgaben für die gesamte Lerngruppe vor. Dabei haben die motivierten und fortbildungswilligen Lehrer in die Entwicklung der Lernpakete 121 Deputatsstunden im Gegenwert von 220.000 Euro investiert. Lehrerzentrierte, als besonders effektiv erwiesene Unterrichtsformen und Klassengespräche gibt es in Tübingen so gut wie nicht. Das Lerntagebuch, das die Schüler eigentlich über das Schuljahr hinweg führen sollen, um ihr eigenes Lernverhalten einzuschätzen, aber auch Rückmeldungen zu bekommen, dient in den meisten Fällen nur noch als Schülerkalender. Die Schüler finden es überflüssig.

Sowohl Schüler als auch Lehrer und Eltern „waren sich darüber einig, dass die Lernzeiten nicht effektiv genutzt werden und zu wenig gearbeitet würde“, heißt es in dem insgesamt 38 Seiten umfassenden sachlichen Beobachtungsbericht. Da das Lernen entweder im Gruppenraum, im Lernatelier oder gar auf dem Flur (angeblich nur für Schüler mit „Könner-Button“, was aber nicht kontrolliert wurde) stattfindet, mangelt es an Disziplin. Die aktive Lernzeit sei „sehr gering und in diesem Fall häufig auch das Ausmaß der Störungen entsprechend hoch“.

### ***Positiv ist, dass die Eltern miteinbezogen werden***

Während leistungsstärkere Schüler mit der Selbständigkeit gut umgehen können und auch Lernstrategien beherrschen, geraten die schwächeren noch mehr ins Hintertreffen als ohnehin schon. Den Lehrern fehlt der Überblick, welcher Schüler woran arbeitet, welche Fortschritte er macht und die Kontrolle der Ergebnisse kommt zu kurz. Wenn überhaupt, schauen die Lehrer nach Vollständigkeit, Orthographie, Grammatik und Seitenzahl, während „die inhaltliche Qualität der Schülerarbeiten hintangestellt wurde“. Und das an einer Schule, die derlei Lernmodelle schon seit langem praktiziert?

Fragwürdig ist in den Augen der Forscher auch die in Tübingen praktizierte Leistungsmessung. Schüler, deren Gesamtergebnis in der Klassenarbeit unter 40 Prozent liegt, können die Klassenarbeit in neu konzipierter Form wiederholen und das Ergebnis der schlechten Arbeit ersetzen. Doch eigentlich verbietet die Notenbildungsverordnung, dass bereits benotete Leistungsergebnisse gestrichen oder ersetzt werden. So müssten also beide Noten in die Gesamtbewertung einfließen. Hinzu kommt, dass die Benotung in unterschiedlichen Niveaustufen nach Angaben der Forscher zu wenig individuell ist und sich mit den Anforderungen der Bildungsstandards für die drei Schularten Gymnasium, Realschule, Hauptschule nicht deckt. Es wird auf diese Weise zwar annähernd ein Leistungsstand in einem Fach in der Bewertung abgebildet, aber keine Lernentwicklung.

Für die Inklusionsklassen in jedem Jahrgang gibt es keine Vorstellungen und keine zentrale Koordination, und die Schulleitung fühlt sich unter den derzeitigen Bedingungen schlicht überfordert. Es fehle eine Konzeption, die Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten regelt, Schulbegleiter für Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf werden kaum einbezogen. Insgesamt seien noch mehr Gymnasial-, Haupt- und Sonderschullehrer an der Gemeinschaftsschule nötig, um Schüler überhaupt ihren Leistungsvoraussetzungen gemäß zu fördern. Mit anderen Worten: Der Unterrichtsalltag vollzieht sich mehr oder weniger ungeordnet, bei den Lehrern mit mehr „Klassenführungscompetenz“, wie die Forscher so schön schreiben, störungsärmer, bei anderen weniger.

Auch die von Grün-Rot angeprangerte frühe Schullaufbahnentscheidung, die durch die Gemeinschaftsschule überwunden werden sollte, ist durch die Hintertür wiedergekommen. Da Französisch nur noch von der 6. Klasse an unterrichtet wird (vorher in den Klassen 6 oder 7) und auf der Schiene mit Technik und Mensch und Umwelt liegt, müssen sich die Schüler doch schon früh entscheiden. Ein Teil der Schüler wird dann zusammen mit weiteren gymnasialen Kindern aus dem Schulverbund für drei Wochenstunden in Französisch unterrichtet, der Rest der Lerngruppen teilt sich in Technik und Mensch und Umwelt auf. Die Unruhe ist trotz der Doppelstundenstruktur unvermeidlich. Positiv wird notiert, dass die Eltern einbezogen werden und das Kollegium motiviert und kritikfähig sei.

<http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/vernichtendes-urteil-fuer-lehrform-gemeinschaftsschule-13753267.html?printPagedArticle=true#Drucken>

## Gemeinschaftsschule „Damit werden die Schüler betrogen“

Von Frank Krause

**Die Diskussion um Sinn oder Unsinn der Gemeinschaftsschule verschärft sich: Der Kölner Bildungsforscher und Pisa-Kritiker Matthias Burchardt wirft der Landesregierung massive Fehler vor.**



Bildungsforscher Burchardt kritisiert das isolierte Lernen in der Gemeinschaftsschule. Foto: dpa

**Herr Burchardt, es hat zuletzt viel Wirbel um die [Gemeinschaftsschule](#) Tübingen gegeben, von der ein [Gutachten](#) besagt, dass sie längst nicht das bringt, was sich Grün-Rot von ihr erhofft. Wie schätzen Sie das ein?**

Das Gutachten ist für erfahrene Lehrer und nachdenkliche Wissenschaftler keine besonders große Überraschung. Aber es ist hilfreich, dass mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung, also mit der Beobachtung durch Wissenschaftler vor Ort, nachgewiesen wird, dass bestimmte pädagogische Maßnahmen nicht so funktionieren, wie es der Öffentlichkeit versprochen wurde.

**Was heißt das konkret?**

Man hat über längere Zeit hinweg die Arbeitsabläufe in zwei sechsten Klassen beobachtet. Also: wie die Lehrer korrigieren, welche Arbeitsformen es gibt, wie die [Schüler](#) reagieren. Ziel war es, mit dem Gutachten die Arbeitsabläufe optimieren zu können. Aber das Ergebnis ist wenig verheißungsvoll für diesen Schultyp, auch wenn die Landesregierung das sicher ungern hört.

**Der Schulleiter hat die Kritik an dem Projekt Gemeinschaftsschule vehement zurückgewiesen, auch Kultusminister Stoch verwarft sich gegen Vorwürfe. Wie ist Ihre Einschätzung?**

Man muss genau schauen, was von den Erkenntnissen des Gutachtens nur die Situation in Tübingen betrifft, da sage ich ganz klar: Wer etwas Neues probiert, darf Fehler machen. Man kann aber auch sehen, welche grundsätzlichen Probleme es in dieser neuen Unterrichtsform gibt, was also zwangsläufig auch an anderen Gemeinschaftsschulen zu Problemen führen muss. Insofern halte ich aktuell die Strategie der Kultuspolitiker für fahrlässig, die Kritiker anzugreifen. Der Skandal besteht nicht darin, dass das Gutachten herausgekommen ist, sondern was herausgekommen ist.

**Was ist aus Ihrer Sicht das zentrale Ergebnis?**

Das Scheitern der neuen Lernkultur.

**Im Klartext?**

Lehrer und Schüler sind vielfach mit den neuen Lernformen überfordert. In dem Gutachten wird zum Beispiel geschildert, wie die Schüler weitgehend damit beschäftigt sind, Lernpakete abzuarbeiten. Das sind also kopierte Zettel oder Aufgaben, die man selbstständig und ohne Lehrer oder einen Mitschüler erledigt, das Ganze idealerweise in hohem Tempo. Die uns allen aus der eigenen Schulzeit vertraute Klassensituation, bei der ein Lehrer vorne steht und den Schülern etwas erklärt oder mit ihnen diskutiert, so dass eine Gemeinschaftssituation entsteht, bildet nicht mehr den Kern des pädagogischen Handelns. Stattdessen ist jeder Schüler im Lernen isoliert. Der Lehrer kontrolliert nur, wie viele Aufgabenpakete erledigt wurden, aber nicht, was tatsächlich gelernt worden ist. Das Gutachten zeigt, dass die Lehrer es

nicht mal geschafft haben, die inhaltlichen Fehler in den Lernpaketen zu korrigieren. Der Schüler weiß also nicht, ob er es richtig oder falsch gemacht hat.

### **Was ist die Konsequenz?**

Aus meiner Sicht müsste dieser Irrweg unverzüglich aufgegeben werden. Das Gutachten schlägt dagegen vor, den Einsatz der neuen Lernkultur noch mehr zu verstärken. Aber es darf doch nicht darum gehen, mit allen Mitteln eine neue Methode zum Erfolg zu bringen, sondern den Kindern muss zum Erfolg verholfen werden. Das schafft man auf den bewährten Wegen des Schulsystems mit Sicherheit besser als auf diesen Pfaden in einer Gemeinschaftsschule. Die Politik müsste eingestehen, dass dieses System gescheitert ist und man zur traditionellen Form der Pädagogik zurückkehren muss.

### **Grün-Rot wird Ihnen heftig widersprechen.**

Bevor man weitere Gemeinschaftsschulen genehmigen sollte, würde ich unbedingt ein Moratorium empfehlen, in dem man alle Anforderungen und Konsequenzen dieser neuen Schulform abschätzt und der Frage nachgeht: Wie leistungsfähig ist das System wirklich? Dazu müsste man die Leistungen an dieser Schule mit traditionellen Schulen vergleichen und damit überprüfen, ob die pädagogischen Versprechen erfüllt werden. Das ist bisher aber nicht erfolgt. Solange dies jedoch nicht geschehen ist, halte ich es für sehr gefährlich, eine ganze Generation von Schülern einem unausgegorenen System anzuvertrauen, in dem vieles darauf hindeutet, dass es scheitern muss. Einerseits sind sich viele Erziehungswissenschaftler einig, dass diese Schulform Kinder überfordert. Dies wird übrigens auch im Gutachten als Kritikpunkt angeführt. Andererseits bestätigen erfahrene Lehrer, dass man in einem Klassensystem bessere Leistungen erzielt als hiermit. Das alte System war besser als das jetzige, es hat das Land stark gemacht.

### **Ist die Gemeinschaftsschule also ein ideologiegetriebenes Projekt von Grün-Rot?**

Ich würde Ja sagen. Wenn Grün-Rot diesen Vorwurf zurückweist, muss diese Regierung zulassen, dass das System Gemeinschaftsschule neutral und kritisch evaluiert wird und man bei negativen Ergebnissen die weitere Durchsetzung unterlässt. Bisher sehe ich dazu keine Bereitschaft. Es ist erschreckend, dass man nicht in der Sache argumentiert, sondern Kritiker persönlich attackiert.

### **Wie gefährlich ist das für die Schüler?**

Das Gutachten sagt klar, dass eine taugliche Leistungserfassung der Bildungsziele bisher nicht wirklich stattfinden konnte. Das bedeutet: Man kann gute Noten bekommen, obwohl man nicht viel kann, aber viele Lernpakete in kurzer Zeit abarbeitet. Da werden Schüler also letztendlich betrogen. Die Folgen der Entwicklung werden sich erst in einigen Jahren bemerkbar machen, es könnte einen großen Verlust an Bildungsqualität, Ausbildungsfähigkeit und Studierfähigkeit nach sich ziehen. Wenn die Regierung das Gegenteil beweisen kann, ziehe ich den Hut und lasse mich vom Gegenteil überzeugen.

### **Was würden Sie als Eltern tun?**

Ich wäre skeptisch gegenüber dem politischen Versprechen, dass die Gemeinschaftsschule das allein selig Machende ist. Allein die Tristesse des isolierten Arbeitens halte ich nicht für ein glückliches Schulklima. Ich würde mir deshalb als Eltern zweimal überlegen, ob ich mein Kind einem solch kalten System anvertraue, das den Beleg für seine politischen Verheißungen bislang schuldig geblieben ist.

<http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.gemeinschaftsschule-damit-werden-die-schueler-betrogen.fe08e309-3d64-40a9-87cc-7552b7733f49.html>



[Pädagogik](#)

## [Wie Sokrates heute lehren würde](#)

Von [Carl Bossard](#)

**Lernen ist mehr als das Aufnehmen von Informationen. Es ist ein Prozess, in dem Wissen durch eigene Aktivität und eigenes Denken erworben wird.**

Eine neue Lernkultur sieht die Lehrerin primär als Lernbegleiterin, den Lehrer als Coach: Schülerinnen und Schüler lernen individuell oder in Gruppen. Angesagt ist selbstorientiertes Arbeiten, gefordert Lernen ohne Lehrer. Grund genug zu fragen, was wäre, wenn Sokrates heute zur Schule ginge. Die Frage beunruhigt.

### **Learning Faciliator**

Verantwortung in Schulen wird heute am liebsten delegiert: vielfach nach oben, oft zur Seite, zunehmend auch nach unten. Die Verantwortung fürs Lernen trügen die Schülerinnen, sie liege bei den Schülern, postuliert man. Sie regulierten ihre Lernprozesse selber und autonom. Arbeitsblätter sollen es richten, Lernarchitekturen sind das Zauberwort. Die Lehrerin wird bei Bedarf zu Hilfe geholt. Die Konsequenz: Der Lehrer mutiert zum Learning Faciliator.

Dabei spricht die Forschung über guten Unterricht eine andere Sprache. Effiziente Schulstunden sind mehr als Regieanweisung und eigengesteuertes Arbeiten, mehr als eine Unterrichtsform des selbständigen Lernens mit einem Lehrer als Lernbegleiter. (1) Wenn Schule wirken will, braucht es eine wirksame Lehrperson, die Verantwortung übernimmt, sich engagiert und leidenschaftlich handelt – und so ansteckend wirkt. „The ethical teacher has a central role to play“, schreibt der neuseeländische Schulforscher John Hattie in seiner Studie „Visible Learning“: aktiv und lenkend, mit gezielten Fragen und Feedbacks, mit einer hohen Verantwortungsethik in einem lernförderlichen Klima.

### **Die Welt aufschliessen**

Ein solcher Lehrer war vermutlich Sokrates: ein Meister des Denkens, ein Künstler des Gedankens, ein Virtuose des Fragens. Unbequem und doch nachsichtig, unnachgiebig und heiter zugleich muss er gewesen sein, der grosse griechische Philosoph. Vor über zweieinhalb Jahrtausenden streifte er durch die Gassen und Winkel Athens. Den Stadtbewohnern brachte er das Fragen wieder bei: das Zutrauen zu dem, was sie selber von der Welt sehen und verstehen konnten, gegen das Scheinwissen und gegen die Fülle vorgegebener Weisheit – alter und neuer, wie Hartmut von Hentig einmal schrieb. Das Fragen sollten sie wagen und wachsam sein gegen die Gewissheit des Wissens.

Querdenkend und wider den Zeitgeist löckend, fasziniert Sokrates die Welt noch immer. Ginge er heute durch die Hallen und Gänge einer Schule, würde er eine gesunde Skepsis vorleben – und die Fülle der Arbeitsblätter und die Dominanz des individuellen Lernens hinterfragen. Und zwar

gründlich. Er wüsste: Dossiers duften nicht; Informationen, Arbeitsblätter und Wochenpläne leben nicht. Darin unterscheiden sie sich von Geschichten und Erfahrungen, die ein interessiertes Vis-à-vis erzählt oder dem Gegenüber durch geschickten Dialog entlockt. Es braucht die Fragen und Impulse eines vital präsenten Lehrers, es braucht die animierenden (Klassen- und Unterrichts-)Gespräche. Es braucht – salopp formuliert – Lehrerinnen, die Hebamme und Stechfliege zugleich sind. Nur so entsteht jener Erkenntnisgewinn, der sich einprägt und Erfahrung wird. Und nur so ist es möglich, zu verstehen und zu begreifen, was von Bedeutung ist, damit nicht alles an Bedeutung verliert.

## **Über Fragen ins Nach-Denken kommen**

Nichts ist, wie es scheint, und nichts ist einfach einfach, jedenfalls nicht in der Pädagogik. Das ist Sokrates' philosophische Paedagogia perennis. Zeitlos und unbequem. Das lebte der Philosoph vor. Vielleicht waren seine Landsleute nicht gewohnt, nach Gründen befragt, sondern nach Wissen abgefragt zu werden. Nicht über Vor-Gedachtes sollten sie aber sinnieren, sondern über Fragen ins Nach-Denken kommen und nach-denklich werden – und so nach eigenen Antworten suchen. Denn nicht das Wissen steckt an, sondern das Suchen. Wissen ist wichtig; es referiert auf Erkennen, Verstehen, Begreifen. Dieser Idee lebte Sokrates im alten Athen nach: die Menschen nicht zu Belehrteten und Scheinwissenden machen, sondern zu wirklich Verstehenden. Goethe drückte das später so aus: „Was man nicht versteht, das besitzt man nicht.“

Doch die Einsicht, dass es eine grundlegende Differenz zwischen dem Abrufen von Informationen und dem Verstehen einer Sache gibt, droht heute verloren zu gehen. Im Zeitalter des Internets werden Aneignen und Begreifen durch Finden ersetzt, geleitet von der Vorstellung: Alles, was es an Wissen gibt, ist schon da. Man muss es nur suchen. Wenn ich's gefunden habe, kommt es automatisch auf die innere Festplatte. Dann habe ich es und weiss es. Zu lernen brauche ich's kaum mehr; die Kunst liegt einzig darin, etwas zu finden. Wer nur weiss, wo und wie er nachschauen muss, um etwas zu wissen, weiss in Wirklichkeit nichts. Wissen kann ich nicht konsumieren, so wie ich mir ein Glas Wasser einflösse. Das versucht nur der Nürnberger Trichter.

## **„Alles“ ist der Feind von „etwas“**

Schon Sokrates karikierte diesen Versuch: Es sei, wie wenn man einem Blinden das Gesicht einsetzen wolle, meinte er. Das Aneignen von Wissen muss durch mich hindurchgehen; ich muss es erarbeiten, in mich einarbeiten, verarbeiten und reflektierend in Zusammenhang setzen. Erst dann kann ich verstehen. Das wussten schon die antiken Philosophen; das betont die moderne Hirnforschung. Friedrich Nietzsche nannte diesen (Aneignungs-) Vorgang sinngemäss: „Ich verdauere es.“ Und in diesem „Verdauern“ realisiert sich der Bildungsprozess. Bildung als angemessenes Verstehen. Das aber braucht Zeit und Musse, eben: scholé. Der Lernweg ist keine asphaltierte Schnellstrasse, der Erkenntnispfad ein mühsamer Bergaufprozess – mit Irrungen und Wirrungen. Eine rechte Plackerei eben.

Darum betonte Sokrates eines unerbittlich: Bildung gewinnt man nicht durch Einbruch ins oberste Stockwerk. Der Einstieg erfolgt unten. Nur wenn wir aktiv und denkend dabei sind, wie sich unser Wissen bildet, kann es den Menschen bilden. Eben: durch nach-denken. Pädagogik hat mit dem Werden des Menschen zu tun und – als Didaktik im Unterricht – mit dem Werden des Wissens im Menschen. Dazu trug seine Methode bei, die sokratische, denn das Werden, das Erwachen geistiger Kräfte vollzieht sich, wie er sagte, am wirksamsten im Gespräch, im Diskurs.

Das Exemplarische gehörte dazu, weil ein genetisch-sokratisches Vorgehen sich auf ausgewählte Themenkreise beschränken muss, und auch kann. Ein Ding richtig können ist mehr als Halbheiten im Hundertfachen, denn „alles“ ist der Feind von „etwas“ – so würde er uns lehren. Konsequenz.

### **Vom Wert des Selberdenkens**

Übers Fragen kommt man zum Selberdenken – je turbulenter und wissenslastiger die Zeiten, desto wichtiger wird dieser Aspekt. Das Portfolio der "Fachkompetenzen" veraltet absehbar. Wer selber denkt, kommt sich nie abhanden; er sucht immer neue Zugänge, um die Komplexität der Welt zu verstehen. Training im Selberdenken – dazu würde Sokrates Schülerinnen und Studierende anstiften. Zäh und zielstrebig. Und er würde sie lehren, dass der Geist einer lebendigen Schule durchaus ein Geist des Widerspruchs ist, des Fragens und Hinterfragens.

Und der weise Grieche animierte wohl auch dazu, die Sprachlichkeit unseres Daseins auszu-leuchten. Sprache als Gegenstand und Medium des Verstehens ist für ihn, den Philosophen, der zentrale Bezugspunkt. Einem Gegenstand, einem Text verstehend begegnen, das heisst doch, sich zu ihm in ein dialogisches Verhältnis bringen und seine innere Dialogizität erfassen. Dieses leise Zwiegespräch gibt die Antworten und stellt immer neue Fragen. Einleuchtend.

### **Erst mit der Sprache geht die Welt auf**

Und so stelle ich es mir vor: Wer Sokrates im Gespräch erlebte, muss einen unauslöschlichen Eindruck von der Stringenz seines Denkens erhalten und behalten haben – von den fragenden Augen und vom forschenden Blick, vom weisen Gesicht und vielleicht sogar vom heiteren Lächeln, das immer schon so etwas wie der Anfang eines Gesprächs ist. Mündliches, freies Nachdenken. Und damit kehren wir zu den Anfängen des dialogischen Denkens im alten Griechenland zurück: Denken hängt immer mit der Sprache zusammen; erst mit ihr geht die Welt auf. Sokrates setzte auf die Verbindlichkeit und Verlässlichkeit der Sprache als Mitte unserer Welt – und als Mittel des Denkens.

Die Sprache öffnet den Zugang zum Denken, in der Sprache gewinnt das Denken Gestalt. Jeder Gedanke braucht einen Körper, die Sprache. Das würde er uns heute sagen und lehren. Konsequenz. Und er würde schnell erkennen, wie wichtig und aktuell diese Aufgabe ist: die Sprache als Schlüssel zur Welt.

### **„Erkenne dich selbst!“**

Lehrerinnen und Lehrer sind Führungskräfte. Eben Pädagoginnen: paid-agogein, wie es im Griechischen heisst. Kinder hin(an)führen. Führen, nicht coachen. Klar im Anspruch und in den Zielen. Und eine gute Führungskraft macht sich nichts vor, besonders nicht über sich selbst. Γνωθι σεαυτόν [Gnōthi seautón] hiess es im Apollontempel zu Delphi: „Erkenne dich selbst!“ „Nosce te ipsum“, wie die Römer die vielzitierte Devise übersetzten. Selbsterkenntnis ist nach wie vor die schwierigste Aufgabe für jeden Einzelnen. Sie erfolgt über das Nachdenken eigener Erfahrungen. Wer das tut, führt eine Art sokratischen Dialog mit sich selbst. Er stellt die richtigen Fragen zur richtigen Zeit, um Erkenntnisse über sich und sein Wirken zu gewinnen. Gründliches Nachdenken als Basis wirklichen Verstehens und Handelns: Denken als innerer Dialog zwischen

mir und mir selbst, wie es Sokrates‘ Schüler Platon nannte. Dazu würden beide Philosophen uns heute anleiten. Beharrlich.

### **Sprechen und Denken sind eins**

Sokrates war klar und konsequent. Mit seiner Schärfe würde er heute wohl anecken, provozierte er Kritik. Gegenläufiges zu sagen ist im Zeitalter der Pedagogical Correctness nicht so einfach, der Mut zum Antithetischen nicht ungefährlich. Ob man ihm den Schierlingsbecher überreichte, bleibe dahingestellt. Eines ist sicher: Sokrates versteckte sich nicht in einem lauen Schwall der Wörter, aufgebläht, allesagend und darum nichtssagend. Nein, eine reine und präzise Sprache. Kein Dauererede, kein Sturzbach an Geschreibsel und Geschwätz. Auch darum wünschte ich mir, dass Sokrates heute zur Schule ginge – und dabei eine gründliche Reinigung der bildungspolitischen Sprache vornähme.

*(1) Eine Studie der Universität Tübingen unter dem Erziehungswissenschaftler Thorsten Bohl zeitigt ernüchternde Ergebnisse; das Gutachten bleibt unter Verschluss. In: Heike Schmoll, Studie zur Gemeinschaftsschule: Schwäbisches Himmelfahrtskommando, FAZ 16.8.2015.*

#### [Carl Bossard](#)

Carl Bossard, Dr. phil., war Direktor der Kantonsschule Alpenquai Luzern und Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule PH Zug.

## **Total-Integration produziert Separation**

Gemäss UN Behindertenkonvention (Artikel 24 Bildung) dürfen Menschen mit Behinderungen nicht vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden. Integration bedeutet folglich innerhalb, Separation ausserhalb der unentgeltlichen und obligatorischen Volksschule. Sonderschulen und Kleinklassen sind demzufolge mit der UN Behindertenkonvention kompatibel, wenn sie unter dem Dach der Volksschule allgemein zugänglich sind.

Die Totalintegration in die Regelklasse, wie sie von Bildungsdirektoren und -politikern angestrebt wird, ist keine Forderung der UN Behindertenkonvention. Wenn heute die totale „Integration“ als das gute, neue System hochstilisiert wird und „Separation“ geradezu als Unwort verdammt wird, hat das rein politische Gründe und dient den behinderten Kindern in keiner Weise. Völlig verantwortungslos ist, dass diese grundlegende Systemänderung nicht zuerst in der Praxis bei einzelnen Versuchsschulen ausprobiert wurde und dass sie nicht wissenschaftlich überprüft wurde. Erst jetzt hat die Universität Tübingen in einer Studie festgestellt, dass das Konzept in der Praxis untauglich ist. Die Frankfurter Allgemeine spricht gar von einem pädagogischen Himmelfahrtskommando.

Es zeichnet sich nun offenbar ab, dass die in die Regelklassen integrierten Schüler bei Schulende im Erwerbsleben nicht bestehen können und eine neue bis zum 20. Altersjahr weiterführende Schule als "Separation" (!) aufgebaut werden muss. In diesem Sinne „produziert“ die total integrative Regelschule neue Separation.

<http://forum.kindgerechte-schule.ch/showthread.php?tid=5>

Sehr geehrte Damen und Herren  
Liebe Mitglieder

Ab Morgen, 1. September 2015 starten wir mit der Initiative

## Mehr Qualität – eine Fremdsprache an der Primarschule

Wer sind wir? Es sind der Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband ZLV, die Kantonale Mittelstufenkonferenz, ZMK, die Sekundarlehrkräfte des Kantons Zürich, SekZH und unser Verein Schule mit Zukunft. Hanspeter Amstutz und ich sind die beiden Co-Präsidenten des Initiativkomitees. Mitglieder des Initiativkomitees sind Vertreter aus den erwähnten Lehrerverbänden, Politiker aus den Parteien SVP, FDP und GLP.

Im Anhang sende ich Euch den Unterschriftenbogen. Ihr könnt diesen doppelseitig ausdrucken und mit der Sammlung von Unterschriften in Eurem Bekannten- und Freundeskreis beginnen. Damit die Initiative erfolgreich eingereicht werden kann benötigen wir ca. 7000 Unterschriften.

Benötigt jemand Unterschriftenbögen, welche wir gedruckt haben, kann er mir ein Mail senden und ich werde ihm die gewünschte Anzahl Bögen zustellen.

**Jetzt heisst: Unterschriften sammeln, damit wir die Initiative erfolgreich einreichen können.**

Besten Dank für Euren Einsatz

Herzliche Grüsse

Werner Wunderli

### **Medienmitteilung des Zürcher Komitees für nur eine Fremdsprache an der Primarschule**

Start der Unterschriftensammlung am 1. September

<http://www.zlv.ch/news/aktuelles>

[Medienmitteilung](#)

Kindgerechte Schule, 13. Juli 2015

## **Sprachenstreit als Kulturkampf um den Grundauftrag der Primarschule**

Hanspeter Amstutz, Fehraltorf

Die Spatzen pfeifen es von den Dächern: Das frühe Lernen von zwei Fremdsprachen mit nur zwei Wochenstunden pro Sprache ist ineffizient und führt zu einem Abbau bei andern wesentlichen Fächern. Herrschte bei den Bildungsplanern vor zehn Jahren noch Fremdspracheneuphorie, so ist heute fast in allen Kantonen heftige Opposition gegen ein überfrachtetes Sprachenprogramm entstanden. Volksinitiativen mit dem Ziel, neben Hochdeutsch sei nur eine Fremdsprache in der Primarschule zu unterrichten, sollen Abhilfe schaffen.

Die treibenden Kräfte für ein besseres Sprachenkonzept sind Lehrerinnen und Lehrer der Mittelstufe. Mit Nachdruck stellen sie die Frage, ob die Primarschule nicht noch ganz andere Aufgaben habe, als allen Kindern möglichst früh drei Sprachen zu vermitteln. Kaum die Hälfte der Schüler schafft es, in beiden Fremdsprachen auf einen grünen Zweig zu kommen. Dafür weisen zu viele Schüler elementare Defizite im arg vernachlässigten Realienbereich und im Deutsch auf. Die von den grossen Zürcher Lehrerverbänden unterstützte kantonale Fremdspracheninitiative ist ein Ausdruck dieses Ringens um eine kinderfreundlichere Bildungskultur.

Die Konferenz der Erziehungsdirektoren (EDK) aber mauert. Unterstützt von besorgten Bildungspolitikern aus der Romandie, will man unter allen Umständen am frühen Einstieg in zwei Fremdsprachen festhalten. Politisch steht die EDK vor einem Dilemma. An dem in weiten Kreisen beliebteren Englisch soll nicht gerüttelt werden. Und Französisch als Landessprache muss seinen Stellenwert behalten, indem es spätestens ab der fünften Klasse eingeführt wird. Der Frage der Effizienz des frühen Sprachenlernens und der belastenden Nebenwirkungen hingegen weicht man bei der EDK systematisch aus.

Statt das Harnos-Konkordat im Bereich der Sprachen der Realität anzupassen, wird in einzelnen Kantonen versucht, die Volksinitiativen juristisch auszuhebeln. Dies dürfte bei der klug formulierten Zürcher Initiative aber kaum gelingen. Es ist absurd, wenn die im Grundsatz richtige Idee der Bildungsharmonisierung als Bollwerk gegen vernünftige pädagogische Erkenntnisse verwendet wird und viele Kinder so die Freude am Sprachenlernen verlieren.

Mit brüskierenden Gerichtsentscheiden und der Dialogverweigerung der EDK mit den kantonalen Verbänden kommen wir nicht weiter. Die EDK hätte die Chance gehabt, mit dem neuen Lehrplan ein Sprachenkonzept mit besserer Staffelung zu schaffen. Doch man war nicht bereit, das umfangreiche Bildungsprogramm auf ein für die meisten Schüler verkraftbares Mass zu reduzieren. Es rächt sich jetzt, dass eine offene Diskussion um den Grundauftrag der Primarschule nie stattgefunden hat. Der Preis für diese bewusste Unterlassung ist ein überladenes Bildungsmenu, das als Ganzes nicht mehr richtig schmeckt.

Mit einem bildungspolitischen Flickwerk auf Kosten der Kinder wird unsere Volksschule erheblich an Qualität einbüßen. Wenn die Politik nicht selber aus der Sackgasse herausfindet, ist es Zeit, dass in der Sprachenfrage das Volk das letzte Wort hat.

<http://forum.kindgerechte-schule.ch/showthread.php?mode=threaded&tid=2&pid=2#pid2>

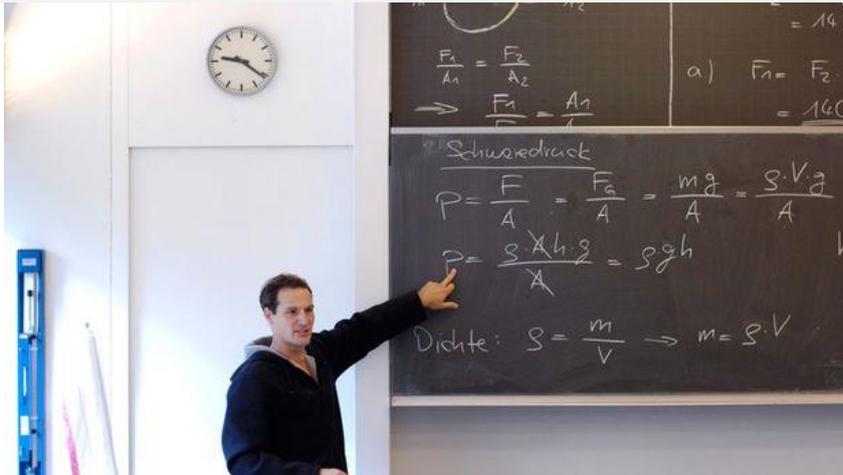
NZZ, 1.9.2015

Qualität der Matura

## Höhere Maturitätsquote ist unpopulär

Eine neue Bildungsstudie zeigt, dass sich eine Mehrheit in der Schweiz keine höhere Maturitätsquote wünscht. Die Studie bringt Überraschendes zur Einheitsmatura an den Tag.

von Michael Schoenenberger



Ins Gymnasium oder nicht? Eine Fülle von Meinungen ist garantiert. Vertreter der dualen Berufsbildung sehen bei steigender Quote der gymnasialen Maturität die Berufslehre in Gefahr (Symbolbild: Kantonsschule Enge). (Bild: Karin Hofer / NZZ)

Ins Gymnasium oder nicht? Alljährlich beschäftigt diese Frage Eltern und ihre Kinder. Trotz einer bisher ungekannten Durchlässigkeit des Bildungssystems – Bildungswege bis an die Universität sind heute auch für Absolventen einer Berufslehre möglich – elektrisiert die vermeintliche Weichenstellung in der sechsten Primarklasse Eltern wie Schüler, als ginge es ums nackte Überleben. Elektrisiert sind, wenn es um die «richtige» Maturitätsquote geht, auch Bildungspolitiker und involvierte Kreise – Verbände, Wirtschaft, Gewerbe, Lehrer oder Dozenten.

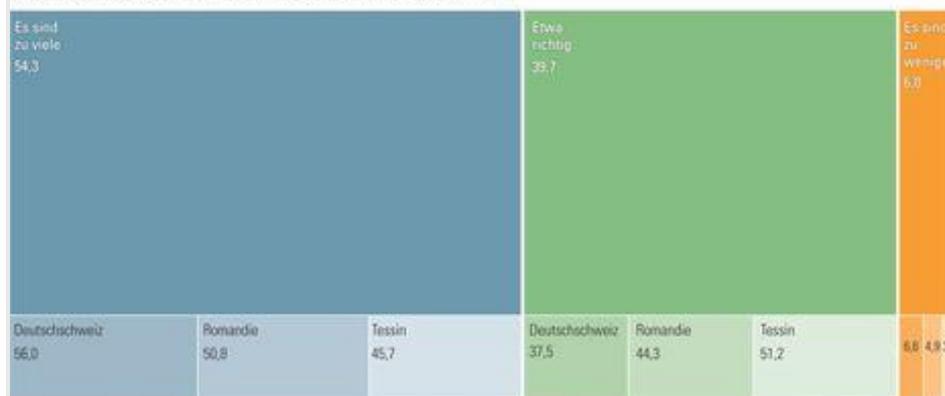
### Argumente auf beiden Seiten

Eine Fülle von Meinungen ist garantiert. Vertreter der dualen Berufsbildung sehen bei steigender Quote der gymnasialen Maturität die Berufslehre in Gefahr. Gewerbe und neuerdings die SVP warnen vor arbeitslosen Akademikern und einer Akademisierung der Berufswelt generell. Von den meisten wird auf Nachbarländer wie Italien oder Frankreich verwiesen, die eine hohe Maturitätsquote aufweisen – und, betäublich genug, auch eine hohe Jugendarbeitslosigkeit. Erziehungswissenschaftler und Gymnasiallehrer befürchten, dass die Qualität an Gymnasien durch eine Mengenausweitung sinken könnte.

## Einstellungen der Bevölkerung zu Maturität und akademischem Bildungsweg

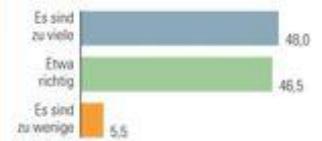
### Maturaquote

Was denken Sie über die Anzahl gymnasialer Maturanden? Anteil der Antworten in Prozent



### Akademikerquote

Was denken Sie über den Anteil der Personen, die ein Uni-Studium aufnehmen? Anteil der Antworten in Prozent



### Prüfungen

Sind Sie für einheitliche Abschlussprüfungen in den Gymnasien? Anteil der Antworten in Prozent



### Gymnasiale Maturitätsquote nach Wohnkanton

Anteil in Prozent der Bevölkerung im typischen Alter des Erwerbs des Maturaabschlusses, in Prozent



QUELLE: BFS

NZZ Infografik.ch

Befürworter einer höheren Maturitätsquote argumentieren, so sie nicht aus rein ideologischen Gründen den Zugang möglichst aller zur Maturität fordern, mit der Beschäftigungsstruktur: So ist in den letzten 25 Jahren die Nachfrage nach gut und bestens qualifizierten Personen stark gestiegen. Darauf müsse die Schweizer Bildungspolitik reagieren, indem mehr junge Schweizer an einen Tertiär-Abschluss herangeführt werden. Die Debatte endet also beim vielzitierten Fachkräftemangel und bei der starken Zuwanderung von gut qualifizierten Personen während der letzten Jahre.

## Was denkt die Bevölkerung?

Der Bildungsökonom Stefan Wolter hat eine grossangelegte Studie verfasst, in welcher er bei rund 6000 Schweizerinnen und Schweizern detailliert erfragt hat, was sie über diverse «heisse Eisen» der Bildungspolitik denken. Die Ergebnisse hinsichtlich Maturitätsquote, Akademikerquote und Qualität der Matura lassen aufhorchen.

Wolter, der im Auftrag von Bund und Kantonen das Bildungsmonitoring verantwortet und alle vier Jahre den Bildungsbericht verfasst, hat hierzu mit den Universitäten München und Harvard kooperiert. Die Forscher stellten den Befragten jeweils eine Basisfrage, zum Beispiel: «Was denken Sie über die Anzahl der Schulabsolventen, die in Ihrem Kanton eine gymnasiale Maturität ablegen?» Sie bildeten dann unter den Befragten mehrere Gruppen und liessen diesen Gruppen zusätzliche Informationen zukommen, etwa über die jeweilige Höhe der Maturitätsquoten. Dann wurde eruiert, ob sich die Antworten aufgrund der gegebenen Information veränderten. Bereits die Basisfrage liefert teilweise überraschende Ergebnisse. Maturitätsquote. 54,3 Prozent sind der Ansicht, dass zu viele junge Menschen eine gymnasiale Matura ablegen. 40 Prozent halten die Quote in ihrem Kanton für gerade richtig. Nur gerade 6 Prozent allerdings meinen, es seien zu wenige. Werden die Befragten darüber informiert, wie hoch die tatsächliche Quote ist, sagen noch 44,8 Prozent, die Quote sei zu hoch. Und 44,9 Prozent meinen, sie sei gerade richtig. Aber immer noch sind es nur gut 10 Prozent, die sich mehr Maturanden wünschen.

Interessant ist, dass auch Akademiker überwiegend der Ansicht sind, es gebe zu viele Gymnasiasten. Bundesrat Johann Schneider-Ammann hatte 2012 in einem Interview mit der «NZZ am Sonntag» gesagt, er wünsche sich lieber etwas weniger, dafür bessere Maturanden. Durch die Westschweiz, die höhere Maturitätsquoten aufweist als die Deutschschweiz, ging ein Sturm der Entrüstung. Nun zeigt sich: Auch in der Romandie findet eine knappe Mehrheit in der Basisbefragung, dass es zu viele Maturanden gibt. Akademikerquote. 48 Prozent der Befragten halten die Akademikerquote für zu hoch. Für 46,5 Prozent ist sie gerade richtig. Nur gerade 5,5 Prozent geben zur Antwort, es seien zu wenige, die an einer Universität studieren. Wird die Zusatzinformation gegeben, dass in zahlreichen Ländern mit einer hohen Akademikerquote ein grosser Teil der Absolventen keinen adäquaten Job findet, sagen sogar fast 57 Prozent, die Akademikerquote in der Schweiz sei zu hoch. Interessant ist, dass nur 8,3 Prozent der Akademiker sich eine höhere Akademikerquote wünschen.

Zu erwarten war, dass die Antworten je nach politischer Einstellung variieren: Deutlich mehr Befragte aus dem rechten Lager finden, die Quote sei zu hoch; immerhin geben auch 44,7 Prozent der Linkswähler zu Protokoll, die Quote sei zu hoch. Nur gerade 10 Prozent der Linkswähler sagen, die Akademikerquote sei zu niedrig.

## Qualität der Matura

Wolters Studie liefert ein weiteres überraschendes Ergebnis. Es betrifft die Einheitsmatura. So sprechen sich 86,6 Prozent der Befragten für schweizweit einheitliche Abschlussprüfungen an Gymnasien aus. Gemessen am föderalistischen Charakter, der die Mittelschulen prägt, konnte diese Deutlichkeit nicht erwartet werden. Auch in der Volksschule wird eine Vereinheitlichung von Prüfungen überwiegend befürwortet. In der Umfrage werden Absolventen einer pädagogischen Hochschule separat ausgewiesen. Auch die Volksschullehrer befürworteten mehrheitlich einheitliche Abschlussprüfungen.

Von Relevanz ist das Ergebnis, weil bisher davon ausgegangen worden ist, dass die Einführung einer Zentralmatura politisch nicht den Hauch einer Chance hätte. Wolter ist überzeugt, dass mit einheitlichen Prüfungen – auch während des Gymnasiums – die Qualität der gymnasialen Mittelschulen und die Aussagekraft der Maturitätsnoten verbessert werden können. «Wir sollten wegen der Qualität in Richtung Zentralmatura gehen», sagt er. Der Bildungsforscher kritisiert, dass Schülerinnen und Schüler aus ihren Maturanoten nicht mehr ersehen können, ob sie an der Universität in bestimmten Fachrichtungen überhaupt bestehen können. «Wer das musische Profil wählt, kann selbst mit einer Note 6 in Mathematik weit vom Median entfernt sein. Für ein ETH-Studium würde es nicht reichen», sagt Wolter. Maturanden würden so mit einer komplett falschen Einschätzung ihrer Leistungsfähigkeit an die Universitäten geschickt. Überdies fördere das derzeitige System auch den Minimalismus. Wolter weist darauf hin, dass fast 50 Prozent der Maturanden im Kanton Bern eine ungenügende Note in Mathematik geschrieben haben.

Die Kantone arbeiten daran, den prüfungsfreien Zugang zur Universität mit gymnasialer Maturität langfristig sicherzustellen. Fünf Teilprojekte wurden dazu gestartet. So wurden zum Beispiel basale fachliche Kompetenzen in Mathematik und Erstsprache definiert. Es werden auch gemeinsame Prüfungen erarbeitet. In der Schweizerischen Mittelschulämterkonferenz sei die

Zentralmatura aber kein Thema, sagt Marc Kummer. Der Chef des Zürcher Mittelschul- und Berufsbildungsamts sagt, der Kanton Zürich setze auf andere Instrumente der Qualitätssicherung, vor allem auf den Dialog mit den Hochschulen.

<http://www.nzz.ch/schweiz/hoehere-maturitaetsquote-ist-unpopulaer-1.18605350>

# Der Kanton Zug senkt seine Maturitätsquote

**Die Zuger Regierung will weniger Gymnasiasten und dafür die Sekundarschule stärken. Die Lehrer sehen darin eine Sparmassnahme.**

Von Michael Soukup

Eine hohe Maturitätsquote ist oder zumindest war bis vor kurzem politisch erwünscht. Im Februar stellte der Walliser Bildungsdirektor Oskar Freysinger (SVP) besorgt fest, dass die Quote in seinem Kanton von 20 auf 17 Prozent gesunken sei und deshalb wieder erhöht werden müsse. Im Mai gab die St. Galler Regierung auf Wunsch der BDP, CVP, FDP und SP einen Bericht in Auftrag, um die Gründe für die tiefe Maturitätsquote zu erfahren. Uri wiederum bildete 1995 mit 7,5 Prozent Maturanden den Schluss der interkantonalen Rangliste. Im Jahre 2010 waren es dann 19,8 Prozent, was die Urner Regierung mit Stolz erfüllte.

Der Kanton Zug hat ganz andere Probleme. Auch er hat mit einem Anstieg der Quote von 14,3 auf 22,1 Prozent (1995–2014) eine beeindruckende Aufholjagd hinter sich. Mittlerweile weist Zug nach Basel-Stadt (30,5 Prozent) die höchste gymnasiale Maturitätsquote der Deutschschweiz auf. So fragte sich denn auch die «Basler Zeitung»: «Lässt sich dieser Anstieg mit dem Wandel vom Agrarkanton zum Standort von Briefkastenfirmen und Ablegern von Weltkonzernen erklären?»

## Schuld sei der nationale Finanzausgleich

Darüber zerbricht sich heute niemand mehr den Kopf. «Der Kanton hat Interesse zu sparen und die Schülerzahl an den Kantonsschulen zu senken», sagt Simon Brugger, Vorstandsmitglied des Lehrerkonvents der Kantonsschule Zug, zu [Tagesanzeiger.ch/Newsnet](http://Tagesanzeiger.ch/Newsnet). Die vom Bildungsdirektor gewünschte Reduktion der Eintrittsquote ins Gymnasium von heute 20,5 auf künftig 18 Prozent würde unausweichlich zu einer tieferen Maturitätsquote führen. Und: «Ich gehe davon aus, dass sich diese dem schweizerischen Durchschnittswert von 20 Prozent angleichen wird.» Der reichste und steuergünstigste Kanton der Schweiz hat im März letzten Jahres ein schmerzhaftes Sparpaket vorgelegt. Dieses soll ab 2018 den Haushalt um jährlich 111 Millionen Franken oder rund 7,5 Prozent entlasten. Begründet hat dies die Regierung mit den rasant steigenden Zahlungen an den nationalen Finanzausgleich (NFA). Dazu bemerkte Urs Leisinger, Co-Präsident des Lehrerkonvents, im regionalen Onlineportal «Zentralplus»: «Der NFA lässt sich natürlich nur im Sinne Zugs umgestalten, wenn der Kanton auch eine angespannte finanzielle Situation ausweist.»

Überdurchschnittlich hart treffen die Sparmassnahmen die Bildung. 15 Millionen sollen alleine auf dem Buckel der kantonalen [Schulen](#) gespart werden. «Das sind rund 15 Prozent der Budgets dieser Schulen», stellt Leisinger fest. Konkret heisse das: Abbau von 40 Vollzeitstellen, Senkung der Budgets für Unterrichtsmaterial, weniger Unterrichtszeit sowie Reduktion der Eintrittsquote ins Gymnasium und damit der Maturitätsquote. In den Sommerferien begann die Lehrerschaft aus Protest, online Unterschriften dagegen zu sammeln.

Der für die Bildung zuständige SVP-Regierungsrat Stephan Schleiss hält fest, dass es keinen Abbau von 40 Vollzeitstellen gäbe. Diese Sicht sei auf den Standort Zug verkürzt. 24 Stellen würden nicht abgebaut, sondern mit den Klassen von Zug nach Menzingen verschoben, wo ein neues Langzeitgymnasium aufgebaut werde.

### «Keine Katastrophe»

Der Leiter des Amtes für Mittelschulen, Michael Truniger, betont zudem: «Im Rahmen des Entlastungsprogramms wurde beschlossen, dass bei den Übertrittsverfahren von der Primarschule an die Langzeitgymnasien und von der Sek-Schule in die Kantonsschulen stärker zu steuern und zu selektionieren sei.» Die Massnahme stehe aber im Zusammenhang mit dem Legislaturziel 2015–2018, die Sek-Schule zu stärken und das Langzeitgymnasium zu entlasten. Dieses Ziel sei vor dem Sparpaket formuliert worden: «Weil die Verlagerung entlastend wirkt, wurde sie dem Entlastungsprogramm zugerechnet», so Truniger.

Sukkurs erhält die Regierung von Urs Moser, Bildungsforscher an der Uni Zürich: «Aus einer bildungspolitischen Perspektive ist die Reduktion der Zuger Maturitätsquote keine Katastrophe, denn dadurch wird das duale Bildungssystem eher gestärkt und die Maturität bestimmt nicht geschwächt.»

<http://www.tagesanzeiger.ch/zeitungen/der-kanton-zug-senkt-seine-maturitaets-quote/story/13451394>